

Die beiden Theilhaber.

Humoreske von Reinhold Ortmann.

Alinglingling! — „Herr Sie- wens & Brodorb — wer dort? Wen wünschen Sie zu sprechen? — Ja- wohl! Bleiben Sie gefälligst am Ap- parat! — Bitte, Fräulein Giersberg, da ist jemand, der sich mit Ihnen un- terhalten möchte.“

Die schlante junge Korresponden- tin gleitet von ihrem hohen Schreib- stuhl herab und führt mit anmüthiger Bewegung das Hörrohr des Fernspre- chers an das Ohr.

„Hier Martha Giersberg! — Ah, guten Tag lieber Onkel! — Danke, ausgezeichnet! Natürlich, mit dem größten Vergnügen! — ach Rehgarten? Und mit dem Zweifelsfrage? — Schön! Werde pünktlich antreten! — Einen herzlichen Gruß an die Tante und an die lieben Kleinen! — Schluß.“ Alinglingling!

„Entschuldigen Sie das Privatge- spräch, Herr Siewers.“ wendet sich dann das junge Mädchen an ihren Chef, „es war mein Onkel, der mich zu einem Ausflug mit seiner Familie einladen wollte.“

„Aber ich bitte, mein wertbes Fräu- lein, das bedarf doch nicht erst einer Entschuldigung,“ antwortet der An- geredete freundlich.

Der Buchhalter Holbach am zwei- ten Bult seufzt still vor sich hin. Er weiß, daß er von seinem gestrigen Prinzipal in ähnlicher Lage eine mün- der gültige Antwort erhalten haben würde, denn die Benützung des Fern- sprechers zu Privatunterhaltungen des Personals ist im Hause Siewers & Brodorb durchaus verpönt. Aber er scheint trotzdem nicht neidisch zu sein auf seine bevorzugte Kollegin.

Der Blick, den er verlor, ist auf ihrem Blase hinübergerollt, läßt auf alles andere eher schließen als auf Empfin- dungen feindseliger Natur. Bei ihrer Vorgängerin hätte er dergleichen freilich weder wagen dürfen noch wollen. Sie hatte ihm gegenüber gesessen, und er war vom Morgen bis zum Abend vernarrt gewesen, ihr langes Gesicht mit der spitzen Nase und den kleinen, hohlförmigen Augen anzusehen, so oft er zufällig einmal von seinen Büchern aufblickte. Bei dem Eintritt der neuen Korrespondentin aber haben die Herren Siewers & Brodorb ohne erkennbare äußere Veranlassung eine Aenderung dahin getroffen, daß sie ihren ständigen Platz an der anderen Seite des mächtigen Doppelpultes er- halten hat, vor dem sie selbst in brü- derlicher Eintracht Seite an Seite ar- beiten. Vielleicht haben sie gefürchtet, daß Fräulein Marthas allerliebste Gesichtchen und ihre munteren braunen Augen den jungen Buchhalter zu sehr zerstreuen könnten. Und es ist natürlich nicht engargirt, um sich zehn Stunden täglich angenehmen Zer- streuungen hinzugeben.

Für die Herren Prinzipale ist eine solche Gefahr selbstverständlich nicht vorhanden. Wenn sie auch bis zur Stunde beide noch unbeschädigt sind, haben sie doch das Alter, in dem argelicht selbst die Unvernünftigsten reumüthig werden, bereits um ein beträchtliches überschritten. Und außer- dem sorgt jeder von ihnen gewis- senhaft dafür, daß der andere keine Würde als Chef niemals verliert. Läßt Herr Siewers sich in einem schwachen Augenblick verleiten, mit seinem anmüthigen Gegenüber ein Gespräch anzuknüpfen, das nicht streng geschäftlichen Inhalts ist, so kann er sicher sein, daß sein Theilhaber ihn alsbald mit irgend einer wich- tigen Angelegenheit in Anspruch nimmt. Und Herr Brodorb, der um fünf oder sechs Jahre älter ist als sein Compagnon, muß sich bei gleicher Selbstvergessenheit natürlich dasselbe Verfahren gefallen lassen.

So kann die Vertheilung der Ar- beitsplätze im Comptoir von Siewers & Brodorb als eine durchaus zweck- mäßige gelten. Und Fräulein Martha Giersberg selbst, die immer gleich freundlich, gleich korrekt und gleich fleißig ist, hat bisher auf seine Weise zu erkennen gegeben, daß sie etwa ein anderes Arrangement vorziehen wür- de. —

„Acht Uhr! Die junge Buchhalterin ist in ihr Jacket geschlüpft, hat das einfache Hüthen auf dem reichen Blondhaar zurecht gerückt und die Handschuhe zugeknöpft. Holbach, der mit seiner Toilette eigentlich etwas schneller fertig werden könnte, wäscht fünf Minuten lang mit Roskarmel an seinem Hute herum, nur um gleichzeit- lich mit ihr das Haus verlassen zu können.“

„Glauben Sie, daß sich das Wetter halten wird, Herr Holbach?“

Er sieht mit der Miene eines Sach- verständigen zum wolkenlosen Abend- himmel empor. „Zweifellost! Sie werden den allerhöchsten Sonnenschein für Ihren Ausflug haben.“

„Das wäre prächtig. Kennen Sie Rehgarten?“

„Nein. Aber es soll sehr hübsch dort sein. Ich hätte schon lange die Absicht, einmal hinauszufragen.“

„Nun, vielleicht treffen wir uns dort. Es würde mich sehr freuen.“

„Wirklich, Fräulein Martha? D, Sie machen mich glücklich, ich —“

„Da kommt meine Pferdewahm. Guten Abend, Herr Holbach! Auf Wiedersehen!“

Seine Antwort hat sie gar nicht mehr gehört. Er aber sitzt dem Gefährt, in dem sie verschwinden ist, mit glückstrahlenden Augen nach, bis sich ein anderer Wagen mißgünstig dazwischen schiebt.

„Was wirst du denn morgen an- fangen?“ fragt Herr Brodorb seinen Theilhaber, während er etwas schwer- fällig seinen Ueberzieher anzieht. — „Wollen wir zusammen etwas unter- nehmen?“

„Ich gehe in den zoologischen Gar- ten,“ erwidert Siewers, ohne den an- deren anzusehen. Er weiß, daß dem trefflichen Brodorb nichts in der Welt so sehr verhaßt ist, als dies Ver- gnügungs-Institut.

„So? Na, das ist nichts für mich. Aber laß dich nicht abhalten. Ich habe ja so eine Einladung zum Stau bei dem alten Kommerzienrath Feibich. Da kommt man doch wenigstens nicht in dies widerwärtige Menschenge- dränge.“

„Auf Wiedersehen also am Mon- tag! Und viel Vergnügen, lieber Brod- orb!“

„Danke, lieber Siewers! Das wün- sche ich dir gleichfalls.“

Und sie gehen mit hastigem Händ- erud auseinander wie zwei Leute, die ein schlechtes Gewissen haben.

Unter einem prächtigen Linden- baume im Restaurationspark zu Rehgarten sitzt am nächsten Nachmittag der Rechnungsrath Giersberg mit sei- ner Familie am Kaffeetisch. Die Pro- phezeiung des Buchhalters ist pünkt- lich eingetroffen, und vom blauen Himmel lacht die Sonne so hell und freundlich hernieder auf die brangen- de Rengeshertlichkeit und das bunte Menschengezwimmel, als freue sie sich recht von Herzen ihres wohlbelange- nen Wertes.

Plötzlich kommt ein Anruf der Uederratschung von Fräulein Marthas reifigen Lippen, denn der große ma- gere Herr, der sich das mit gültigem Lächeln dem Tische nähert, ist ihr wohlbekannt.

„Bitte um Verzeihung, meine Herr- schaften, lassen Sie sich um des Him- mels willen nicht stören! Aber da ich Sie zufällig erblide, verehrt Fräu- lein, konnte ich doch nicht gut vor- übergehen, ohne Ihnen einen guten Tag zu wünschen.“

Natürlich muß Fräulein Martha vorstellen. „Mein Chef, Herr Brod- orb — mein Onkel, Rechnungsrath Giersberg — meine Tante —“

Brodorb verbeugt sich stielich ge- gen die Rechnungsrathin, läßt sich ein- nen kleinen, leidenschaftlich tausenden Giersberg väterlich gültig auf die Wangen, und läßt sich nach einigem Sträuben bewegen, am Tische Platz zu nehmen. Man ist erst ein wenig befangen; aber die fröhliche Stim- mung, das Vogelgezwirf und der Sonnenschein lassen keine verdrück- liche Längeweile aufkommen. Nach ei- ner kurzen Viertelstunde ist Herr Brodorb vollkommen heimlich zu dem kleinen Kreis. Er bittet Mar- tha, aus einem drittes Stück von dem „ausgezeichneten Kuchen“, den die Tante eigenhändig gebacken hat, und des rechnungsräthliche Ehepaar er- läßt in der Stille des Herzens den Prinzipal der Richte für einen äußerst lebenswürdigen Herrn.

Aber mit einemmal, gerade als er die stiellich Kuchenstücke zum Mund- den führen will, macht Brodorb ein merkwürdig längliches Gesicht. Und eine Sekunde später entfärbt es in fast schmerzlichen Tönen dem Gehege seiner Zähne: „Ei der Lawend! Ich glaube, du seiest im zoologischen Garten!“

Der Ausruf gilt seinem Freunde und Theilhaber Siewers, der lächelnd und mit artiger Verbeugung an den Tisch der Familie Giersberg getreten ist, die Störung mit dem Umstand entschuldigend, daß er doch unmöglich habe vorbeigehen können, ohne sei- nen lieben Compagnon zu begrüßen.

Und Brodorb bleibt nicht anders übrig, als vorzustellen: „Mein Theilhaber, Herr Siewers — Herr Rechnungsrath Giersberg —“ und so weiter.

Der trauliche Kreis ist um ein Mit- glied reicher geworden, aber die Stim- mung hat eine merkliche Einbuße er- fahren. Nicht etwa, daß einer dem anderen etwas Unfreundliches sagte. Im Gegenteil! Die beiden Firmen- inhaber sind von einer wahrhaft rüh- renden Fürsorge füreinander.

„Du solltest nicht so viel von dem schweren Kuchen essen, lieber Brod- orb! Bei deinem aronischen Magen- leiden wirst du nachher schwer dafür büßen müssen.“

Eine Mutter hätte ihre nachschafte Söhne nicht liebevoller warnen können. Und die finstere Miene, mit der Herr Brodorb die wohlgemeinte Mahnung aufnimmt, ist ebenso unbe- greiflich als das grimmige Wäupfen des Herrn Siewers, da nach einer kleinen Weile der andere ihn an sei- nen alten Rheumatismus erinnert und ihn um des Himmels willen titel- seinen Ueberrod anzuziehen.

„Du bist eben kein Jüngling mehr, lieber Siewers. In deinen Jahren

kann man sich gar nicht vorichtig ge- nug vor Erklärungen hüten.“

So geht es wechselnd fort. Und die Stimmung wird darüber immer schweiler. Man weiß nicht recht — weshalb.

Weitab von dem Lindenbaum aber, hinter einer frischgrünen Heide ver- steckt, steht ein hübscher junger Mann mit wehmüthiger Miene und sehnsüchtig blidenden Augen. Seitdem er seine beiden Prinzipale an Fräu- lein Marthas Tische hat sitzen sehen, ist ihm der Muth entsunken, näher zu treten. Und er muß sich wiederum wie im Comptoir damit begnügen, die Rückseite seiner Kollegin und ihr im Sonnenchein schimmerndes Blondhaar zu bewundern.

Und er war doch so glücklich ge- wesen in der Hoffnung, ein paar Stun- den in ihrer Gesellschaft verbringen zu dürfen.

Rehgarten hat eine sehr schlechte Eisenbahnverbindung mit der Haupt- stadt. Der letzte Zug wird schon zu ziemlich früher Stunde abgelassen, und da die Familie Giersberg das Unglück gehabt hat, lange Zeit nach einem verlaufenen Sprohling suchen zu müssen, sieht sie sich jetzt gezwun- gen, den erbitterten Verzweiflungs- kampf mitzufämpfen, der um die Plä- tze in diesem Zuge entbrannt. Der Rechnungsrath, mit seinem ältesten Sohne beladen, legt ein jüngeres Ankleben vertrauensvoll in die Arme des Herrn Brodorb. Und seine Ge- mahlin hängt sich an den beiden Herrn Siewers, damit er sie ritterlich durch das Gebränge bußfirt.

Und es gelingt. Mit verhältniß- mäßig geringfügigen Verlegungen ge- hen sie als Sieger aus dem Streite hervor und sehen sich glücklich vereint in dem schmalen Mittelgange eines mit nur achtzig Personen besetzten Abtheils. Eine aber fehlt — Martha, die durch die rücksichtslose Menage von den übrigen getrennt worden ist und mit einem kleinen Häuflein von Leibesgenossen rathlos auf dem Bahn- steig zurückbleibt, als der überfüllte Zug sich in Bewegung setzt.

„Halt! Halt! Ich will ausstei- gen!“ schreit Siewers, der sie erpäht hat. Aber er ruft es zu spät; denn schon hat die Lokomotive ihre Arbeit begonnen, und Brodorb, der irgend eine halbbrecherische Tollkühnheit sei- nes Theilhabers befürchten mag, hält ihn trampfhaft an beiden Rockschöp- fen.

Der Zug ist hinter der ersten Krüm- mung verschwunden, da hört sich die junge Buchhalterin zu ihrer freudigen Uederratschung von einer wohlbelan- nten Stimme angedert: „Wir sind, wie ich sehe, Schiffsfahrgäten, Fräulein Giersberg!“

„Herr Holbach — Sie? Ah, das ist hübsch, daß wir uns noch getroffen haben. Ich kam mit schon so verlas- sen vor. Aber was sollen wir nun be- ginnen? Es war der letzte Zug.“

„Freilich. Aber die Sache ist nicht so schlimm. Von hier bis Wilhelmsh- agen sind es nur fünf Viertelstunden. Und von da giebt es noch Gelegenhei- gen, zur Stadt zurück zu kommen. Wenn Ihnen der Weg nicht zu weit ist, und wenn Sie sich meiner Füh- rung anvertrauen wollen —“

„Gern — es bleibt mir ja gar nichts anders übrig. Und der Abend ist so schön. Ich freue mich auf den un- verhofften Spaziergang.“

Holbach freut sich noch mehr, auf seinem Gesicht ist es zu lesen und in seinen leuchtenden Augen.

So wandern sie miteinander in den linden, duftigen Sommerabend hin- ein. Im Gebüsch findet eine Nachtigall, und fernher von dem See, den sie als einen schmalen Silberstreifen durch die Stämme des ihn umfläumenden Gehölzes schimmern sehen, klingen das melodische Gequak der Frösche. Sonst aber ist's feierlich still. Die weiche Luft umflößt ihre Wangen. Und es wird ihnen so wohl zu Muth, und es so glückliche Heiterkeit nimmt von ihren jungen Herzen Besitz, daß sie in Versuchung sind, die rücksichtslos drängenden Ausflügler zu segnen und den groben Zugführer, der so un- barmherzig das Zeichen zur eiligen Abfahrt des letzten Zuges gegeben hat.

„Aber was fällt dir eigentlich ein, Brodorb? So laß doch endlich meine Rockschöpfe los! Ich werde ja wohl aussteigen dürfen, wo es mir beliebt.“ Ein energischer Ruck, und der bide Siewers ist frei. Rucke her der Zug auf der Station Wilhelmshagen zum Stehen gekommen ist, hat er die Thür aufgerissen, und im nächsten Augen- blick ist er draußen auf dem Bahn- steig. Aber er ist nicht allein, sondern der getreue Freund, der eifertig hin- terdrein gestolpert ist, steht an seiner Seite.

„Du erlaubst wohl, daß ich dir Ge- sellschaft leiste. Nachdem wir den ganzen Nachmittag so angenehm mit einander verlebt haben, wäre es ja ge- radezu ein Unrecht, wenn ich dich am späten Abend allein ließe.“

Siewers hat für diese rührende Anhänglichkeit nur ein verdrießliches Achselzucken, und als der Zug hinter ihnen sich wieder in Bewegung gesetzt hat, wendet er sich an den Stations- vorsteher mit allerlei einbringenden Fragen über das vermutliche Schick- sel der in Rehgarten zurückgeliebten Passagiere. Er erfährt, daß den- selben nichts anderes übrig geblieben

sein wird, als eine Fußbodenänderung nach Wilhelmshagen.

„Hast du etwa die Absicht, Fräulein Giersberg entgegenzugehen?“ fragt Brodorb, der trotz seiner langen Beine kein Freund von anstrengenden Fußmärschen ist.

Und der Theilhaber erwidert ziem- lich kurz: „Allerdings! Schon in unserem Geschäftsinteresse scheint es mir geboten, dafür zu sorgen, daß der jungen Dame in dieser gefährlichen Einsamkeit nichts Unangenehmes pas- sirt.“

„Am, das ist wahr. Aber du sollst die Mühe, unsere geschäftlichen In- teressen wahrzunehmen, nicht allein haben. So zweien geht sich's ja auch viel besser. Ich werde dich begleiten.“

Siewers ist undankbar genug, ihm gar nicht zu antworten. Und sie tre- ten schweigend ihre Wanderung an. Brodorb, der es zu anderen Zeiten liebt, wie eine Schnecke dahinzuschlei- chen, macht heute so lange Schritte, daß der andere mit seinen kurzen Beinen Mühe hat, sich an seiner Seite zu halten. Und ein wiederholtes ärgerliches Knurren des biden Siewers, dem schon der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne perlt, scheint ihn nur zu immer größerer Eile anzuspornen.

„Hättest du mir gleich gesagt, daß du einen solchen Dauerlauf unterneh- men willst,“ leucht er, „so würde ich auf das Vergnügen deiner Begleitung lieber verzichtet haben. Am Ende bin ich ja auch über die Jahre hinaus, in denen man eines Beschüßers oder eines — Vormunds bedarf.“

„D, du bist längst darüber hinaus — ohne allen Zweifel, mein Lieber. Aber wenn du durchaus meiner lästigen Gesellschaft entgegen wolltest, hättest du eben bei deinem Vorfat bleiben und dich im zoologischen Gar- ten amüßten sollen.“

„Man wird mich dort kaum schmerzlicher vernünftigen haben als dich bei dem Kommerzienrath Feibich. Und für deine schwächliche Konstitu- tion wäre ein Stau wahrscheinlich viel zuträglicher gewesen als dieser an- strengende Ausflug.“

„Sorge dich nicht um meine eigene Gesundheit, mein bester Siewers! Ich fühle mich glücklicherweise jung genug noch zu ganz anderen Dingen.“

„Vielleicht sogar zum Heirathen — wie?“

„Warum nicht? — Ich würde nicht, was so Verwunderliches daran wäre.“

„Na, erlaube mal! In deinem Al- ter! Die ganze Welt würde sich ja da- rüber lustig machen.“

„So, meinst du? Aber mit dir wäre es etwas ganz anderes, nicht wahr?“

„Das sollst du denken. Du könntest ja dem Aussehen nach beinahe für meinen Vater gelten.“

„Sehr schmeichelt — in der That! Aber du brauchst nur den Hut abzunehmen, um diese schöne Illusion zu zerstören. Schade, daß du dir nicht eine Perücke angeschafft hast, ehe wir Fräulein Giersberg engagiren.“

Nichts in der Welt ist für Siewers so empfindlich als eine Anspielung auf seine Glage.

„Du wirst ausfallend,“ sagte er scharf. „Das ist ein schlechter Dank für meine gute Absicht, dich vor einer ungeheuren Blamage zu bewahren.“

„Welche Ungeheuerlichkeit! Von dieser noblen Seite lernte ich dich ja bisher gar nicht kennen.“

„Man erlebt eben immer noch Uederratschungen. Zum Beispiel, wenn jemand, den man zwanzig Jahre lang für leidlich vernünftig gehalten hat, sich plötzlich als ein ausgemachter Narr entpuppt.“

„Siewers!“

„Brodorb!“

„Ach, es ist ja lächerlich! Welche Veranlassung habe ich denn, mit dir überhaupt davon zu reden?“

Und seine langen Beine greifen so mächtig aus, daß der von Born und Anstrengung ganz erschöpfte Siewers jetzt wirklich mehr im Stande ist, mit ihm Schritt zu halten und immer mehr zurückzublei.

Brodorb ist weit voraus, kein Zweifel, daß er der unglücklichen Buch- halterin zuerst als rettender Engel er- scheinen und die ganze Fülle ihrer Dankbarkeit für sich einheimen wird. — Da — was ist das? Wie ange- wurzelt ist seine lange Gestalt unprop- tlich stehen geblieben, und er legt die Hand über die Augen gleich jemand der mit gespannter Aufmerksamkeit ein interessantes Schauspiel beobach- tet. Siewers nimmt den letzten Rest seiner Kraft zusammen, um diesen günstigen Zufall zu seinem Vortheil auszunützen. Und da der andere sich auch während der nächsten Minuten nicht vom Fleck rührt, holt er ihn wirklich wieder ein.

„Was giebt's denn da so Besonde- res zu sehen?“ will er spöttisch fra- gen. Aber er kommt nicht über die ersten Worte hinaus, weil er die Ur- sache von Brodorb's Verweilen nun ebenfalls erpäht hat und weil ihm die Sprache versagt in seinem grenzenlo- sen Erstaunen.

Selbst ein Kind würde errothen, daß die beiden da drüben glückselig, welt- vergessene Liebesleute sind. Der Zauber des herrlichen Abends war gar so mächtig und der Weg von Rehgarten nach Wilhelmshagen gar zu lang! Sie haben sich gefunden, ohne daß sie sa- gen könnten, wie es geschah. Und nun darf sich der Buchhalter endlich einmal dafür entschuldigen, daß er seit so vielen Wochen immer nur den Rücken und die Haarflechten seiner reizenden jungen Kollegin hat sehen dürfen. Nun beneidet er seine Prinzipale nicht länger. Nun beneidet er überhaupt niemand mehr, denn auf dem ganzen weiten Erdentum giebt es ja nach sei- ner Ueberzeugung keinen glücklicheren Menschen als ihn selbst. —

Die Firma Siewers & Brodorb aber starrt lange in dumpfem Schweigen auf das liebliche Bild. Es ist ein kritischer Augenblick. Nur ein einzi- ges, spöttisch schadenfrohes Wort, und sie sind auf immer geschiedene Leute. Aber der bide Siewers ist im Grunde ein seelenguter Kerl. Und als er sei- nen ersten Aerger hinuntergeschluckt hat, findet er die rechte Lösung für die auf's höchste gespannte Situation, in- dem er seinem Freunde jovial auf die edige Schulter schlägt.

„Darum also haben wir dies Wett- rennen veranstaltet, Altkerchen! Na, jetzt haben wir einander nichts mehr vorzuwerfen. Denn wir sind, wie ich denke, beide gleich große Esel ge- wesen.“

Brodorb zwinkert noch mit den Augen, als ob er böse werden wollte, dann aber befinnt er sich eines Besseren und reicht dem alten Freunde die Hand.

„Zugegeben. Und Schwamm drü- ber! Aber er ist doch ein ganz gefäh- rlicher Dudmäuser, dieser Holbach. Ich hätte wahrhaftig große Lust, ihm morgen zuzufügen.“

„Ach, Unsin! Einen so Mächtigen und zuverlässigen Menschen kriegen wir so leicht nicht wieder. Und was nützte das denn jetzt noch? Wir wollen ihm lieber eine Zulage geben, da- mit er heirathen kann. Denn eigent- lich sind wir ihm doch dank schuldig.“

„Wer weiß, ob nicht jetzt die Firma Siewers & Brodorb der Bergangen- heit angehörte, wenn er nicht den au- ßeren Gehalten gehabt hätte, ebenfalls den letzten Zug zu verpassen.“

„Ja, das kann schon sein,“ sagte Brodorb. „Na, dann laß uns hinga- hen, ihnen Glück zu wünschen.“

Der Natur unbeflegbarste Ge- schöpfe.

Werden wir gefragt, welches wir unter allen Thieren für das unweid- lichste halten, so werden wir nie fehlgehen, wenn wir antworten, daß, wenn kriegerische Rundgebungen gemeint sind, die „Soldaten- oder Trei- berameisen“ in Centralafrika weit und breit die unüberwindlichsten, unbefleg- barsten Geschöpfe sind, mit denen wir in Berührung kommen können.

Hr. Collard, ein französischer Mi- sionär im Barote-Thale von Central- afrika, brüdt sich über diese Schreden des Landes folgendermaßen aus: Man sieht sie in ungläubbaren Patalionen, alle militärisch in Reih und Glied ge- ordnet und den Eindruck eines sehr langen, breiten, schwarzen Bandes machend, einherziehen. Woher kommen sie? Wohin gehen sie? Nichts kann sie aufhalten, noch kann irgend ein Hin- derniß ihre Route ändern. Ist's ein lebloses Gegenstand, so schaffen sie ihn einfach bei Seite und ziehen weiter; ist's aber etwas Lebendes, so greifen sie es wüthend an, indem eine auf die andere folgt und zum Antritt schrei- tel, während das Gros der Armee ge- schäftsähnlich und schweigend vor- wärts marschirt. Ist das Hinderniß ein Graben oder Fluß, so vereinigen sie sich an dessen Rand zuerst zu einer compacten Masse. Geschieht dies, um Wasser zu plegen? Sehr wahr- scheinlich; denn bald rührt sich die Masse und bewegt sich vorwärts, durchkreuzt den Graben oder Ström und setzt ihren gleichmäßighollen Marsch ohne Unter- brechung fort. Eine Menge dieser Sol- daten werden für das Wohl der Allge- meinheit geopfert und diese Legionen, welche nicht wissen, was es heißt, ge- tödtet zu werden, marschiren über die Leichen der Opfer unentwegt auf ihr Ziel los.

Gegen diese winzigen Heinde vermag kein Einzelner, noch eine Wehrheit, kein Löwe oder Tiger, noch eine Herde von Elephanten etwas Anderes, als schnellmöglichst das Weite zu suchen. Unter den Barote-Eingeborenen ist's eine gebräuchliche Form der Todes- strafe, daß man den Delinquenten mit Fett bestreicht und vor die Front einer marschirenden Armee von Soldaten- ameisen wirft. Die Schnelligkeit, womit der arme Sünder in's Jenseits befördert wird, ist erstaunlich, wenn man erwidert, daß jede Ameise nichts anderes thun kann, als nur ein kleines Partikel Fleisch abreißen und fort- schleppen.

Dessen ungeachtet wird das sich win- nende und krümmende Opfer in er- staunlich kurzer Zeit in ein Skelett von so rein polirtem Knochen verwandelt, daß sie den Reid eines geschulten Ana- tomen wachrufen könnten.

Allen Bewohnern jener Regionen ist's bekannt, wie diese Armeen von Ameisen ein tropisches Dorf völlig in Besatz nehmen, dessen von Schrecken erschlagene Einwohner vertreiben und nach

Verlauf weniger Tage, oft selbst Stunden, es reiner wieder verlassen, als die ordnungsliebendsten Bewohner es zu hüten machen können. Es sind dies nicht etwa Märgen und Erbin- dungen von Menschen; die gewandeste Feder ist nicht im Stande, denjenigen, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, einen annähernden Be- griff zu geben, mit welcher Alles durch- dringenden Gründlichkeit diese Ge- schöpfe ein Haus von jedem Bissen ani- malischen und vegetabilischen Stoffes entblößen. Vielleicht kann die Erzäh- lung einer kleinen auf diesem Gebiete durch unseren Gewährsmann gemach- ten persönlichen Erfahrung zur Be- glaubigung des Gesagten beitragen.

„Ich war,“ sagte derselbe, „von einem Tagesausflug in die Berge zurückge- kehrt, mit Tropfen in Gestalt tropis- cher Insekten beladen, von denen einige vielleicht Männern der Wissen- schaft unbekannt, alle aber von einem gewissen Anwerth waren; als ich plötz- lich durch das Geschrei: „Die Treiber- Ameisen, die Treiber-Ameisen!“ aus meinem Hause gelockt wurde. Im aller Eile steckte ich das Meiste meiner In- sekten-Sammlungen in Glaswannen und Zinkbehälter, um sie vor den Ein- dringlingen zu schützen, raffte so viel Kleidungsstücke zusammen, als ich für ein paar Tage brauchte, und begab mich — feiger Weise kann ich sagen — auf die Flucht. Unterwegs fiel mir ein, daß ich einige Bienen der seltensten Art mit Stednadeln in einer Schachtel be- festigt hatte, die in der Tasche meines Sammelgebändes steckte; da aber diese Schachtel in einer seltenen Kiste lag, welche stark mit Naphthalin oder Trei- berlampen parfümirt war und deren Deckel zudem sehr genau paßte, so hielt ich meine Bienen für durchaus sicher und ungefährdet. Nächsten Morgen, als ich zurückkehrte nach einer in mei- ner Hängematte auf einem Tamarin- baum verlebten Nacht, fand ich, daß von einem Bund Bananen, aus einem starken Ast und ungefähr 100 Früchtchen bestehend, keine Spur mehr zu sehen war, außer dem baumelnden Strid, womit das Stüd an der Zim- merbede befestigt gewesen war; und von Brod, Chokolade, Kasse- und an- deren ehbaren Substanzen war auf den gründlich gefegten Gesimmen, wo- auf sie gelegen hatten, nicht ein Atom mehr zu entdecken. Selbst die Ritzen zwischen den Deckeln des Fußbodens waren ausgefegt; die kleinsten Partikel alles Ehbaren waren fortgeschleppt oder verschlungen worden und nichts als Staud war zu sehen.“

Schließlich war Dies nicht so schlimm, denn eine gründliche Reini- gung schadet einem Hause unter den Tropen niemals; aber dabei hatte es nicht sein Verenden. Als ich meine Kiste unterließ, fand ich, daß an ei- ner Seite durch die goldbide Wand aus hartem Holz ein zwei Zoll im Durch- messer großes Loch getroffen, daß auch die Schachtel in meiner Rodtasche durchbohrt war und daß alle Stedna- deln, an welchen meine Insekten be- festigt gewesen, so leer und rein da- standen, wie sie dem Papier entnom- men waren. Das gab mir einen ge- naueren Begriff von der Gründlichkeit dieser winzigen, Alles mit Stumpf und Stiel verfliegenden Wesen.

Der verpöpte Millionär.

In Argenteuil verstarb vor kurzem ein alter Mann, der in der ganzen Umgegend als Sonderling bekannt war und seit vielen Jahren von Alt und Jung nur „Pete Colas“ genannt wurde. Während der letzten vier Jahr- zehnte lebte der komische Kauz in einem kleinen Häuschen, zu dem ein winziges Stückchen Land gehörte, das er stets selbst bearbeitet. Nie erlaubte Colas irgend einem Menschen, über seine Schwelle zu treten. Er selbst besuchte niemals ein Restaurant, besorgte jedoch persönlich seine bescheidenen Einkäufe. We man ihm nachrechnete, verbrauchte er etwa täglich acht bis zehn Sous. Man hielt ihn allgemein für einen sehr armen Menschen, wel- cher einst bessere Tage gekannt und sich nun mit dem Rest eines vielleicht groß- gewesenen Vermögens auf das äuffer- ste einschränken mußte. Auch glaubte man, daß er in seinem Kopf nicht ganz richtig war, doch da er eben ein harm- loser Sonderling blieb, belagte sich niemand über ihn, ja man begegnete ihm, wenn er sich dann und wann bli- den ließ, stets freundlich und dulde- nie, daß Kinder ihn zur Zielscheibe ihres Spottes machten. Man erzählte sich, daß Colas einst ein hübsches junges Weib genommen, aber schon nach sechsmonatlicher Ehe Urtache hatte, sich scheiden zu lassen. Diese Enttäuschung bewog ihn dann, sich ganz von der Welt zurückzuziehen und vierzig Jahre hindurch in größter Einsamkeit seine Tage zu verbringen. Großes Staunen erregte es nun, als es bekannt wurde, daß Pete Colas dem städtischen Kran- kenhause von Argenteuil 700,000 Fr. vermacht hat und mehreren emeritirten Verwandten kleinere Erbtheile hinter- ließ; wie sein Testament beweist, besaß Colas ein Vermögen von etwa einer Million Frank.

„Gut deutsche Bezeichnung.“

„Schon wieder ein Fremdwort, wis- sen Sie keine deutsche Bezeichnung für Claqueur?“ „Nein!“ „Nun, so will ich's Ihnen sagen. Schreiben Sie Brotenhauer oder Bühnenlohnlat- scher!“